



Wilhelm R. Vogel, Biologe an der Universität Wien und danach 30 Jahre in der Umweltverwaltung tätig. Aufgewachsen in Baden, wohnhaft in Wien, verheiratet, zwei Kinder und zwei Enkelkinder. Hobbys: Lesen, Reisen und Kochen, später auch Schreiben. 2009 wurde die erste Kurzgeschichte veröffentlicht, 2018 folgte der erste Roman.

Vom gleichen Autor:

Der Lockruf des Pirols oder ein September im Leben des Julius Wondraschek. Roman. 2018 in Wien bei Buchschmiede erschienen.

Unerwartetes - Unsentimentalische Kurzgeschichten aus der zweiten Lebenshälfte. 2018 in Wien bei Buchschmiede erschienen.

Das ultimative Risotto und andere wichtige Dinge im Leben - Kurzgeschichten. 2019 in Wien bei Buchschmiede erschienen.

Der Puzzlespieler - Eine Kriminalerzählung. 2019 in Wien bei Buchschmiede erschienen.

Weitere Informationen finden Sie auf:
www.wrvogel.eu

Wer nichts weiß, muss alles glauben

Marie von Ebner-Eschenbach

Wilhelm R. Vogel

Verschollen in Marrakesch

Julius Wondraschek und die Freuden
einer Gruppenreise

© **Wilhelm R. Vogel, 2019**

Autor: Wilhelm R. Vogel
www.wrvoegel.eu

Gestaltung des Covers: Lena Grafeneder

Lektorat: Maria Deweis

Verlag: *Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien*

ISBN

978-3-99093-312-1 (Paperback)

978-3-99093-313-8 (Hardcover)

978-3-99093-314-5 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile,
ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische
oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung,
Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

Verschollen in Marrakesch ist mein zweiter Roman mit Julius Wondraschek als Protagonisten. Dieser Band erzählt eine eigenständige Geschichte, schließt aber zeitlich an den ersten Band an.

Im *Lockruf des Pirols* hat Julius mit den für ihn neuen Herausforderungen des Pensionistendaseins zu kämpfen, bevor er in die Aufklärung eines Kriminalfalls verwickelt wird. Mit der Erfahrung, dass er sogar daheim in seinem Bett gewissen Gefahren ausgesetzt ist, entscheidet er sich dafür, auf Reisen zu gehen. Sehr zur Freude seiner Freundin Maria, die zwischenzeitlich ebenfalls in den Ruhestand getreten ist. Von dieser ersten Reise handelt *Verschollen in Marrakesch*. Ganz ruhig und gemütlich wollen sie es angehen. Eine geführte Gruppenreise nach Marrakesch erscheint ihnen dafür passend. Julius interessiert sich, wenngleich ungläubig, für Religion und hat bislang keinerlei Berührung mit dem Islam gehabt. Auch aus diesem Grund gefällt ihm die Destination. Zur Vorbereitung der Reise besucht er sogar die große Moschee in seiner Heimatstadt Wien.

In Marrakesch begibt sich Julius in die Souks, verirrt sich, macht erste unangenehme, aber auch angenehme Erfahrungen und bekommt langsam eine Vorstellung von dieser Stadt, die für ihn den Orient verkörpert. Auch seinen Mitreisenden gilt sein Interesse. Eine alte Dame, die mit ihrer Tochter reist, findet ebenso seine Beachtung wie zwei

Frauen und ein Mann, die in einer pikanten Konstellation zu stehen scheinen. Auch die anderen Menschen erweisen sich als interessante Begleiter. Dann geschieht etwas Unerwartetes: Eine Person aus der Reisegruppe verschwindet plötzlich. Ein krimineller Hintergrund ist nicht auszuschließen. Julius kann nicht umhin, sich dieses Falles anzunehmen. Er beginnt zu recherchieren. Marokko fasziniert ihn, aber er merkt, wie schwer es für ihn ist, das Land und seine Menschen zu verstehen.

Beim Schreiben dieses Buches ist es mir vor allem darum gegangen, aktuelle gesellschaftliche Themen aufzugreifen und Menschen in ihrer Lebensrealität darzustellen. Das gilt in erster Linie für den Protagonisten Julius Wondraschek, der sein Interesse an der Welt nicht verloren hat und über vieles nachdenkt.

Ich bedanke mich bei meiner Familie für ihr Verständnis, bei Maria Deweis für das sorgfältige Lektorat, bei meiner Tochter Lena Grafeneder für die großartige Gestaltung des Covers. Bei Maria Purzner, die lange in islamischen Ländern gelebt hat, bedanke ich mich dafür, dass sie das Manuskript gelesen und wertvolle Anregungen gegeben hat. Ich bedanke mich auch beim Imam der Moschee am Bruckhaufen, Sheikh Salim Mujkanović, für die kritische Durchsicht des Kapitels über den Moscheebesuch.

Sollten Sie mehr über meine Bücher wissen wollen, so besuchen Sie mich bitte auf meiner Homepage www.wrvogel.eu.

Wilhelm R. Vogel

Wien, Herbst 2019

Er würde sich beschränken müssen. Missmutig wanderte Julius Wondraschek im Wohnzimmer auf und ab. Die Dielen seiner Altbauwohnung knarrten und knarzten bei jedem Schritt. Ein großer Koffer lag aufgeklappt auf dem riesigen Tisch in der Mitte des Raumes, daneben häuften sich Berge jener Dinge, die er mitzunehmen gedachte. Das Missverhältnis war offensichtlich. Das zweite Paar Schuhe, die Hausschuhe und die paar Kleidungsstücke waren kein Problem. Auch die Medikamente nicht: Blutdruckmittel, Vitamine, etwas gegen die Gicht, Mittelchen für und gegen Durchfall und ein paar Salben für etwaige Eventualitäten benötigten kaum Platz. Und er war eben nicht mehr der Jüngste.

Aber die Bücher! Völlig ausgeschlossen. Die würden niemals in den Koffer passen, vom Gewicht einmal ganz abgesehen.

Julius setzte sich in seinen bequemen Lehnstuhl und dachte nach. Er hatte die Dinge zusammengetragen, um einen ersten Überblick zu gewinnen. Und die Botschaft war klar: Er durfte kaum Literatur mitnehmen. Sieben bis acht Bücher gingen sich

aus, mehr war nicht möglich. Das müsste eben ausreichen. Zwar würde er vor Ort keine Auswahl haben, aber zum Lesen war es genug. Damit gäbe es auch etwas Platz für etwaige Einkäufe. In zwei Wochen ging es los. Er würde mit Maria für knapp zehn Tage nach Marrakesch fliegen.

Noch vor einem Jahr wäre Julius einer derartigen Reise ausgesprochen kritisch gegenüber gestanden. Aber kurz nach Beginn seines Ruhestands war sein bester Freund gestorben. Die Polizei war von einem Suizid überzeugt, was für ihn unvorstellbar gewesen war. Und so hatte er, der immer noch voller Tatendrang war und dem die Arbeit fehlte, zu recherchieren begonnen. Lebensgefährlich zwar, aber letzten Endes erfolgreich, wie sich herausgestellt hatte.¹

Dank der gewonnenen Erkenntnis, dass ihm auch seine gemütliche Altbauwohnung keinen wirksamen Schutz vor der Unbill dieser Welt zu bieten vermochte, hatte er sich langsam mit dem Gedanken angefreundet, wieder mehr zu reisen. Sehr zur Freude seiner Freundin Maria, deren Reiselust keine Grenzen kannte, die vor wenigen Wochen ebenfalls ihre Pension angetreten hatte und die jetzt kaum erwarten konnte, die gewonnene Freizeit zu nutzen. Eine Zeit freilich, die bei ihr als Wissenschaftlerin ohnehin anders aussehen würde.

¹ *Siehe: Der Lockruf des Pirols*

Bei Julius, einem höherrangigen Verwaltungsbeamten in Wien, war die berufliche Tätigkeit mit dem Eintritt in den Ruhestand von einem Tag auf den anderen beendet gewesen, da es für ihn nichts mehr zu verwalten gab. Als pensionierter Beamter hatte er keine Funktion, aus der heraus er E-Mails schreiben, Meetings organisieren, Vorträge halten oder Strategien entwickeln konnte. Es war aus. Punkt! Und wenn man danach etwas anderes tun wollte als zu warten, dann musste man die Initiative ergreifen. Aber die Rentenüberweisungen kamen pünktlich. Das wusste er zu schätzen. Sonst geschah nichts von selbst. Freilich, wenn er Kinder und Enkelkinder hätte, dann wäre das sicher anders. Aber er war kinderlos geblieben. Wofür also leben? Das war die Frage, die er sich immer häufiger stellte.

Mit seinen kriminalistischen Recherchen hatte sich dieses Thema kurz nach dem Pensionsantritt erst einmal erübrigt. Aber nachdem der Fall nach einem Monat endlich gelöst war, war es mit unverminderter Heftigkeit wieder aufgetaucht. War das dem Leistungsdenken geschuldet, das er im Laufe seiner Karriere entwickelt hatte, was ihm nun zum Verhängnis wurde und ihn daran hinderte, endlich fröhlich und ohne Pflichten vor sich hin zu leben? Wäre dieses In-den-Tag-hinein-Leben nicht der Normalzustand des *Homo sapiens*, des vernunftbegabten Menschen, sobald dieser seinen Hunger und andere primäre Bedürfnisse gestillt

hatte? Sollte es nicht genügen, Bücher zu lesen und sich ein wenig für die Gemeinschaft zu engagieren? Leistungsdenken als Fallstrick? Nicht nur für das einzelne Individuum, sondern für die ganze Gesellschaft. Einer Gesellschaft, in der ein Teil verbissen Überstunden machte, und in der ein anderer Teil keine Arbeit hatte, nach lange anhaltender Berufslosigkeit das Arbeiten verlernte und auch noch sein Selbstwertgefühl verlor. Er hatte ein erfülltes Berufsleben hinter sich. Das wusste er zu schätzen. Aber jetzt?

Hatte er sich nicht immer gewünscht, endlich Zeit zu haben, um all das zu tun, was ihm bisher sein Terminkalender verwehrt hatte? Konnte er nicht nach Belieben Bücher lesen, um etwas über die Welt zu lernen? Warum war er immer noch unzufrieden, wenn er nichts zu tun hatte? Aber das Reisen würde ihm helfen, sich die Zeit zu vertreiben und die Welt besser zu verstehen.

Bei Maria war das anders. Als habilitierte Universitätsprofessorin plante sie, weiter Vorlesungen zu halten. Für die Forschung hatte man ihr sogar einen kleinen Raum am Institut überlassen. Aber gegenwärtig stapelten sich in ihrer Wohnung vor allem Reisekataloge. Sie würden in den nächsten Jahren reisen. Viel reisen!

Beide freuten sich auf Marokko. Julius, der sich, wenngleich ungläubig, für Religionen interessierte und schon lange kein islamisches Land besucht hatte und Maria, die Land, Leute und vor allem

Flora und Fauna des Landes, in dem auch sie noch nie gewesen war, kennenlernen wollte. Maria war Biologin und hatte sich auf Spinnen und deren Verhalten spezialisiert.

Mit Religion konnte sie nichts anfangen. Aus einer Atheistenfamilie kommend fehlte ihr dazu jeglicher Zugang. Daher würde er die Moschee in Floridsdorf in ein paar Tagen auch alleine besuchen. Julius hatte eine Einladung zu einer Führung gefunden und freute sich darauf. Gewissermaßen als Vorbereitung für Marokko, wo allerdings, soweit er wusste, nur Muslime die Moscheen betreten durften.

Dass es eine Gruppenreise, also eine geführte Reise, sein würde, hatte sich zufällig ergeben. Julius, dem diese Reiseform sicherer schien, hatte das Angebot entdeckt und Maria, die diese Reise ohnehin nur als den Anfang einer intensiven Reisetätigkeit betrachtete, hatte begeistert zugestimmt.

Eine Gruppenreise, dachte Julius, während er in seinem Lehnstuhl saß und die Mühen des Wegpackens ein wenig zu verzögern suchte, war sicherlich geeignet, um interessante Gespräche zu führen. Wie bei vielen intensiv berufstätigen Menschen war sein Freundeskreis immer kleiner geworden und hatte sich zuletzt auf ein paar Arbeitskollegen beschränkt. Von diesen teilte allerdings keiner seine privaten Interessen. Auch bei Maria gab es dafür Grenzen – so war etwa Religion etwas, mit dem sie nichts anfangen konnte. Julius

erschien das nur natürlich. Dass manche an ihren Partner den Anspruch stellten, er müsse für alle Themen der ideale Gesprächspartner sein, schien ihm als Anmaßung.

Es musste sein! Julius stand auf und räumte den Tisch leer, er würde erst am Abend vor der Reise packen.

Erneut setzte er sich in seinen Lehnstuhl und schrieb eine Liste der mitzunehmenden Bücher. Die Auswahl fiel ihm leichter als erwartet. Er würde das grüne, recht dünne Heftchen mitnehmen, das er gekauft hatte, um die arabischen Schriftzeichen zu lernen, auch wenn er bisher bloß die ersten sechs Zeichen durchgearbeitet hatte. Eine unerwartete Schwierigkeit war dadurch aufgetreten, dass die Zeichen, je nach ihrer Stellung im Wort, anders geschrieben wurden. Ein und derselbe Laut konnte alleinstehend, am Anfang, in der Mitte und am Ende eines Wortes unterschiedlich aussehen, womit nicht bloß 25, sondern fast 100 Zeichen zu lernen waren. Darüber hinaus schien es eine Menge Hilfszeichen zu geben. Auch gab es offenbar so etwas wie unterschiedliche Schreibtraditionen. Und an eine Entschlüsselung der eindrucksvollen und mit vielen Schlaufen und Windungen versehenen Dekorativschriften hatte er sich ohnehin noch nicht herangewagt. Aber es war ja auch sein erster Versuch auf diesem Gebiet. Zwei Reiseführer setzte er auf die Liste. Ein Buch über marokkanische Märchen und Legenden, zwei Bücher über

den muslimischen Glauben und ein Buch über die Zeit der Aufklärung im Islam ergänzten seine kleine Reisebibliothek. Den Rest würde er eben vor oder nach dem Aufenthalt in Marokko lesen.

Morgen, so hatte ihm der Verkäufer versichert, könne er sein neues Smartphone abholen. WLAN sollte es ja in jedem Hotel geben. Er hatte sich lange geweigert, ein solches Mobiltelefon zu kaufen, aber jetzt, nachdem er sich einmal entschieden hatte, schien es ihm unverzichtbar. Nicht zum Telefonieren, dafür würde er es selten verwenden. Aber die Aussicht, jederzeit und überall im Internet recherchieren zu können, versetzte ihn in Aufregung. Was er bisher nur daheim am Laptop eruiert hatte, war damit in jedem Kaffeehaus, in der Straßenbahn und sogar auf der Straße möglich. Zumindest in der EU, wo bei seinem Vertrag kaum Roaming-Gebühren anfielen. Er konnte es kaum erwarten, das Gerät in den Händen zu halten.

Julius fand diese Demokratisierung des Wissens erstaunlich. Was früher nur große Bibliotheken zu leisten imstande gewesen waren, konnte man jetzt mit einem dieser kleinen Geräte erreichen. Und das mit unvergleichlich höherer Geschwindigkeit. Entgegen der allgemeinen Ansicht, dass man nicht mehr viel lernen müsse, da ohnehin alles im Internet stünde und Wissen daher einen unnötigen Ballast darstelle, fand er, dass eine gute Bildung durch das Netz noch wichtiger geworden war. Im Internet wurden, neben relevanten und korrekten In-

formationen, unentwegt Unmengen haarsträubenden Unsinn verbreitet. Ohne eine solide Bildung würde man den vielen Scharlatanen auf den Leim gehen. Gewisse Zugangsgrenzen blieben demnach weiterhin bestehen. Aber war es nicht in allen gesellschaftlichen Prozessen genauso? Er dachte an die Zeitungen und Wochenblätter, die er in den Kaffeehäusern der Stadt las. Trieben nicht auch hier viele Scharlatane ihr Unwesen und waren nicht auch hier die einzigen Gegenmittel ein solides Wissen und eine kritische Herangehensweise?

Der Handykauf am nächsten Tag war ausgesprochen erfreulich. Julius musste etwas warten und vertrieb sich die Zeit damit, seine Umgebung zu beobachten.

Er sah einer Gruppe von fünf Jugendlichen zu, die im Hintergrund des Geschäfts vor einem Spiegel Kopfhörer ausprobierten. Sitz und Akustik sind natürlich wichtig, aber dafür benötigte man keinen Spiegel. Offenbar waren auch Kopfhörer zu einem modischen Accessoire geworden.

Am Verkaufstisch vor ihm stand eine junge Frau mit zwei Mädchen, eines davon war offensichtlich ihre Tochter. Die Frau hatte ein Problem damit, sich für einen der auf dem Tisch liegenden Taschenrechner zu entscheiden. „Die sind doch ohnehin alle gleich“, hatte sie gemeint. Julius, der immer ein ordentlicher Beamter gewesen war, seit seiner Pensionierung aber zunehmend Gefallen daran fand, Verwirrung zu stiften, warf ein: „Er sollte halt richtig rechnen können.“

„Die rechnen alle richtig!“ Der Verkäufer, ein junger Anzugträger mit viel Selbstbewusstsein, hatte das sehr herablassend gesagt.

„Rechnen Sie 5 plus 2 mal 2!“

„Neun“, das Mädchen, von dem Julius annahm, dass es die Tochter der jungen Frau war, hatte das gesagt, ohne zu zögern. Das andere Mädchen, offenbar ihre Freundin, hielt sich zurück.

„Falsch, es ist vierzehn.“ Der Verkäufer grinste.

„Richtig ist neun“, wiederholte das Mädchen trocken. Sie war sich ihrer Sache sicher.

„Stimmt, es ist neun!“, bestätigte Julius, „probieren Sie einen anderen Rechner.“

Siegessicher nahm der Verkäufer den nächsten Rechner, ebenfalls ein einfacheres Modell.

„Vierzehn, so ist es eben.“

„Siehst du!“, die Mutter sagte das in einem zu-rechtweisenden Ton und sah den Verkäufer um Entschuldigung heischend an.

„Nehmen Sie einen besseren Rechner, z. B. den da!“ Julius wies auf ein Gerät mit deutlich mehr Funktionen.

Der Verkäufer tat, wie geheißen. „Neun!“, sagte er verblüfft, und nahm von sich aus einen weiteren, noch teureren Taschenrechner, um die gleiche Rechnung hineinzutippen. Das Ergebnis war wiederum neun.

Das Mädchen sah zufrieden aus. Sie verschränkte die Arme vor dem Körper und sah zu

Julius hinüber, der ihr mit dem Daumen nach oben ein Zeichen machte.

Die Welt des Verkäufers war erschüttert worden, das konnte man ihm ansehen. „Das verstehe ich nicht, das muss ich der Firma melden.“

„Punktrechnung vor Strichrechnung, aber das wissen offenbar nur die besseren Taschenrechner“, klärte das Mädchen seine Freundin auf.

Julius gefiel das. Das Geschäft war weitgehend leer und so machte er einen weiteren Vorschlag: „Multiplizieren Sie alle Zahlen auf den Tasten miteinander. Von eins bis neun und dann noch mit null.“ Er warf dem Mädchen einen aufmunternden Blick zu.

Nach der eben erlittenen Niederlage wagte der Verkäufer nicht zu widersprechen. Er begann zu tippen.

„Für so lange Rechnungen benötigt man eben einen Taschenrechner. Im Kopf kann man das nicht ausrechnen, und wozu sollte man sich heutzutage damit auf dem Papier plagen?“ Der Mutter war diese neuerliche Verzögerung gar nicht recht.

„Die Lösung ist null!“, sagte das Mädchen triumphierend. Julius deutete wieder mit dem Daumen nach oben.

„Das kann nicht sein, ich bin schon bei über fünftausend.“ Der Verkäufer hatte wirklich keine Ahnung von Mathematik. Jetzt fehlte nur noch die

abschließende Multiplikation mit der Null. Endlich war er fertig.

„Null!“, meinte er verwirrt.

„Kompliment, Sie haben eine ausgesprochen kluge Tochter!“ Julius hatte sich zu der Frau gewandt. „Aus ihr wird sicher einmal etwas Besonderes, vielleicht eine Wissenschaftlerin.“ Er verbeugte sich. Das Mädchen strahlte. Die Mutter hingegen erweckte den Anschein, dass ihr eine dümmere, aber weniger vorlaute Tochter lieber gewesen wäre. Bei der Tür drehte sich das Mädchen unter den missbilligenden Blicken ihrer Mutter um und zeigte Julius ihrerseits den nach oben gerichteten Daumen.

Offenbar, so stellte Julius fest, konnte auch Mathematik die Generationen verbinden. Wie die Musik, dachte er. Mathematik und Musik hatten offenbar viele Gemeinsamkeiten. In gewisser Weise war Musik angewandte Mathematik. Julius fragte sich, ob es mit der Begabung für Mathematik ähnlich war, wie mit jener für Musik. Bei Musik hatte man keinerlei Zweifel, es gab musikalische und unmusikalische Personen. Auch beim Sprachenlernen gestand man den Menschen mehr oder weniger Talent zu. Bei Mathematik ging man eher davon aus, dass man diese jedenfalls erlernen konnte. Julius, der schon genug Menschen mit Hochschulabschluss erlebt hatte, die bei einfachen Prozentrechnungen gescheitert waren, war sich dessen nicht so sicher.